

# Nun geraten die Jugendlichen in den Fokus

Die Impfkommission will die Empfehlung für Junge lockern, die Ethikkommission ist skeptisch. Derweil fahren in Schulen Impfbusse vor. **Von René Donzé und Mirko Plüss**

Es ist die Woche, in der der Bundesrat die Normalisierungsphase ausgerufen hat. Aber nicht nur. «Alle Impfwilligen sind geimpft», sagte zwar Gesundheitsminister Alain Berset am Mittwoch vor den Medien. Neue Massnahmen gebe es nur, wenn eine Überlastung der Spitäler drohe. Die Hälfte der Bevölkerung ist vollständig geimpft – je älter, desto höher die Impfquote. Doch es ist auch die Woche, in der die täglichen Ansteckungszahlen erstmals seit Ende April auf über 2000 gestiegen sind. Und sie dürften weiter steigen. «Wir nehmen das in Kauf», sagte Berset. Dies, weil die Ansteckungen vor allem bei den Jüngeren erfolgen, die in der Regel weniger schwere Verläufe bei einer Corona-Infektion haben. Und es ist die Woche, in der auch der Moderna-Impfstoff für die jüngste Altersgruppe der 12- bis 15-Jährigen zugelassen wurde. Ein Impfstoff, der weniger stark gekühlt werden muss als Pfizer/Biontech und logistisch einfacher zu handhaben ist.

Und darum geraten die Jüngeren vermehrt in den Fokus der Impfbemühungen. Der Kanton Zürich beispielsweise schickt vier Impfbusse in die Gemeinden, zu Hochschulen und in die Gymnasien. Damit werden erstmals auch Kinder zwischen 12 und 15 aktiv mit Impfbussen umworben. Zuerst fährt der Bus in den Kantonsschulen Rämibühl und Uster vor – das sind Langgymnasien, die Kinder nach der sechsten Klasse aufnehmen, also ab etwa 13. Auch diese werden geimpft, wie Projektleiter Peter Indra bestätigt: «Der Impfbus wird für diese Einsätze mit einem Notfall-equipment für Kinder ausgestattet, und es wird jeweils auch ein spezialisierter Kinderarzt dabei sein.» Laut Indra können sich auch Sekundarschulen bewerben. «Es wird aber weder von uns noch vom Volksschulamt aktiv eine Kampagne gemacht, solange die Empfehlungen des Bundes fehlen», sagt Indra.

Im Kanton Aargau fährt kein Bus vor, es werden Impfbusse aufgestellt. Zuerst in Gym-

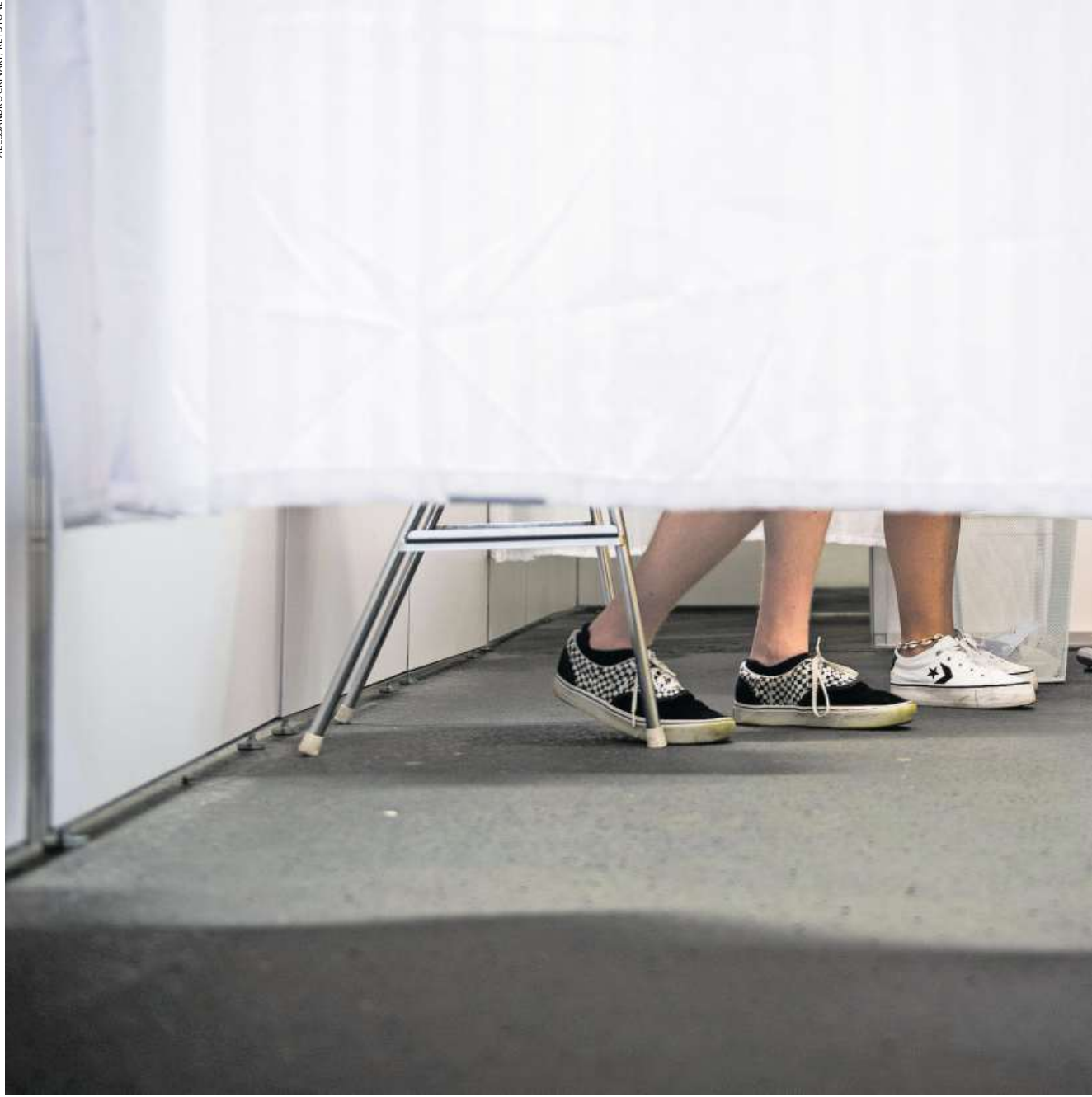
nasien und Berufsschulen, später an Bezirks-, Sekundar- und Realschulen: «Das Ziel ist, dass alle Oberstufenstandorte im Kanton von einem Impfteam besucht werden», sagt Sprecherin Simone Strub. Auch andere Kantone prüfen Impfangebote in den Schulen, wie eine Umfrage zeigt. Etwa Appenzell Ausserrhoden, Graubünden, Schaffhausen, Schwyz und Zug. «Das Impfpotenzial in diesen Altersklassen ist gross», sagt der Zuger Gesundheitsdirektor Martin Pfister.

## Neuer Impfgraben in der Schweiz

Damit teilt sich das Land in zwei Lager. Während die einen Kantone aktiv auf Schüler zugehen, lehnen andere dies explizit ab. So schreibt der Kanton Glarus: «Grundsätzlich soll kein Impfdruck auf Kinder ausgeübt werden, auch kein sanfter.» Der Thurgau stellt sich auf den Standpunkt, «der Entscheid für eine Covid-Impfung liegt bei den Kindern und Jugendlichen respektive bei deren Eltern.» Die Rolle der Schulen beschränke sich darauf, Urlaub für Impftermine zu erteilen. Mehrere Kantone, etwa Basel-Stadt und Tessin, weisen darauf, dass die Eidgenössische Kommission für Impffragen (Ekif) die Impfung für 12- bis 15-Jährige nicht vorbehaltlos empfiehlt. Sie gilt nur für chronisch Kranke oder bei engem Kontakt mit besonders gefährdeten Personen, ansonsten sollten sich jene impfen lassen, «die das möchten».

Das dürfte sich ändern. «Diese Einschränkung steht im Moment zur Diskussion», sagt Ekif-Präsident Christoph Berger auf Anfrage. Derzeit werde die Impfempfehlung für 12- bis 15-Jährige überarbeitet, da neu auch Moderna für diese Alterskategorie zugelassen ist. Im Zuge dessen werde die Beurteilung neu vorgenommen. Dazu muss man wissen, dass solche Empfehlungen immer auch eine Analyse von Risiko und Nutzen beinhalten. Für die jüngste Altersgruppe liegt der Nutzen bisher bloss bei «mittel», während er bei den Erwachsenen als

ALESSANDRO CHIRARI / KEystone



**Den 12- bis 15-Jährigen soll die Impfung stärker empfohlen werden: Teenager im Impfzentrum Giubiasco.**  
(29. Juni 2021)

«hoch» eingestuft wird. Auch das könnte angepasst werden. «Die bisherigen Erfahrungen mit der Impfung der Jugendlichen sind gut», sagt Berger. Mittlerweile seien 13 Prozent der 12- bis 17-Jährigen einmal und 22 Prozent bereits zweimal geimpft. «Es zeigt sich, dass das Risiko kleiner ist als angenommen.» Somit deutet sich an, in welche Richtung sich die Einschätzung verschieben wird: «Unsere Empfehlung wird sich eher jener für die über 16-Jährigen und Erwachsenen annähern.» Berger begrüsst denn auch die mobilen Impfangebote für Junge: «Allerdings sollte man bei den Grössten beginnen, also in den Hochschulen, und erst am Schluss bei den Sekundarschulen ankommen.»

Demgegenüber scheint die Nationale Ethikkommission (NEK) skeptischer. Sie erarbeitet

ebenfalls Empfehlungen für die Impfung von Jugendlichen und ist sich offenbar noch nicht einig. «Die Impfung bei Jugendlichen führt innerhalb der Kommission zu Diskussionen, noch sind nicht alle Fragen geklärt», sagt Präsidentin Andrea Büchler. Umstritten ist offenbar vor allem die Einschätzung des Nutzens für die Jugendlichen.

Die Ethikkommission diskutiert zudem darüber, was es braucht, damit die Jungen ihre sogenannten informierte Zustimmung zur Impfung geben können. «Es geht darum, festzulegen, welche Informationen für dieses Alter angemessen sind», sagt Büchler. Kritisch sieht die NEK Anreize oder Versprechen: «Es wirft beispielsweise ethische Fragen auf, wenn Jugendlichen im Vorfeld einer Impfung der Zugang zu einer Freizeitbeschäftigung

## Tiefe Impfquote

# Welche Rolle spielt die Angst vor der Spritze?

Jeder sechste Erwachsene fürchtet sich vor einer Spritze. Das sei ein Faktor bei der Covid-19-Impfkampagne, sagt ein Infektiologe.  
**Michael Furger**

Gründe für die tiefe Impfquote in der Schweiz gibt es viele. Die Impfskeptiker einerseits zweifeln am Nutzen einer Impfung oder halten sie gar für schädlich. Die Impfrücker andererseits sind zu bequem, um sich einen Impftermin zu sichern – und diesen auch wahrzunehmen. Wieder andere haben Bedenken wegen des Impfstoffs selbst und fürchten schwere Nebenwirkungen. Daneben gibt es aber einen weiteren Grund, der nicht zu vernachlässigen ist: die Angst vor der Spritze.

Wie verbreitet diese Furcht ist, weiss niemand so genau, zumal es auch Abstufungen davon gibt. Eine zusammenfassende Übersichtsstudie der Universität Michigan kommt zum Schluss, dass bei 16 Prozent der Bevölkerung die Angst vor der Nadel derart stark ist, dass

sie Impfungen wenn immer möglich vermeiden. Die Studie hat die Resultate aus 35 Forschungsarbeiten ausgewertet.

Bei den Jugendlichen haben sogar 50 Prozent, bei jungen Erwachsenen immer noch 30 Prozent Spritzen-Angst. Sie nimmt mit fortschreitendem Alter ab. Bei Menschen über 80 ist sie praktisch nicht mehr vorhanden. Auffällig ist zudem, dass überdurchschnittlich viele Spitalangestellte (27 Prozent) die Spritze fürchten. Auch sind Frauen tendenziell stärker betroffen als Männer.

Interessanterweise korrelieren diese Ergebnisse auch mit der Impfquote in der Schweiz, die bei den Jungen besonders tief ist. Von den 20- bis 29-Jährigen liessen sich bis jetzt bloss 40 Prozent impfen, bei den 70- bis 79-Jährigen sind es gut 80 Prozent. «Die Spritzen-Angst ist ein Thema. Sie ist aber nur einer von verschiedenen Gründen für die tiefe Impfquote», sagt Jan Fehr, Infektiologe, Professor an der Universität Zürich und Leiter des Referenzimpfzentrums. Warum sich Menschen vor dem Pils



**Infektiologe Jan Fehr: Der Zugang zur Impfung allein reicht noch nicht.**

fürchten, kann ganz unterschiedliche Ursachen haben. Oft sind sie auf schlechte Erfahrungen zurückzuführen. Häufig liegt es auch daran, dass man sich grundsätzlich nicht gerne mit Krankheiten auseinandersetzt. Die Spritze an sich muss nicht einmal der Auslöser sein. Auch die Spitalatmosphäre, spezifische Gerüche oder die weisse Berufskleidung des Gesundheitspersonals wecken negative Assoziationen.

Laut Fehr hat man sich bisher zu wenig mit diesen Menschen und ihren Bedenken befasst. Die Impfquote liesse sich erhöhen, wenn man es schaffe, sie zu überzeugen. «Die Frage ist nicht: Haben alle, die wollen, Zugang zu einer Impfung erhalten? Sondern: Haben wir alles getan, dass alle, die grundsätzlich bereit sind, geimpft werden konnten?», sagt Fehr. «Ich glaube, das haben wir nicht.»

Was liesse sich dagegen unternehmen? «Der erste Schritt ist, die Angst anzuerkennen, und dann versuchen zu verstehen, woher sie kommt», sagt Fehr. Nicht bei allen ist sie gleich stark ausgeprägt. Einige leiden unter panischer Spritzen-Angst, man spricht von Trypanophobie. Diese kann unter Umständen dazu führen, dass sie bei einer Impfung das Bewusstsein verlieren.

Bei vielen aber besteht bloss ein grosses Unbehagen, das gezielt angegangen werden kann. «Diese Menschen sind schon dankbar, wenn es nicht nach Klinik riecht», sagt Fehr. Vielen von ihnen wäre es bei niederschweligen Angeboten im

alltäglichen Umfeld, etwa durch Impfbusse, wohler. Auch die Impfzentren sollten möglichst wenig an ein Spital erinnern. Allenfalls könne man sich als Institution auch dazu entscheiden, in Zivilkleidung zu impfen. Die Idee ist nicht neu: Viele Hausärzte behandeln heute nicht mehr im weissen Kittel. Kontraproduktiv findet Fehr vor allem Impfkampagnen, die Spritzensymbole auf Plakaten und Inseraten zeigen. «Das schreckt Menschen ab, die sich ohnehin schon schwertun.» Dennoch ist diese Bildsprache weit verbreitet – auch in der Kampagne des Bundesamts für Gesundheit.

Es gibt aber auch medizinische und technische Kniffe, um die Angst zu lindern. Bei Kindern, die den Schmerz des Einstichs fürchten, kann ein Pflaster helfen, das die Haut unempfindlich macht. Bei Menschen, die allein den Anblick einer Nadel nicht ertragen, wäre ein Pen denkbar, wie ihn etwa Diabetiker verwenden, um den Blutzucker zu messen. Die Nadel ist in einem Röhrchen verborgen und

dringt in die Haut, ohne dass der Betroffene sie sieht. Laut Fehr ein spannender Lösungsansatz, der von verschiedenen Firmen in Entwicklung ist. Verfügbar ist er aber noch nicht.

In eine ähnliche Richtung geht eine Erfindung eines spanischen Teams: Dieses entwickelte einen Zylinder, der auf den Oberarm gesetzt wird. Im Inneren, und damit unsichtbar, befindet sich nicht nur die Spritze, es sind auch zahlreiche kleine Metallstifte angebracht, die sanft gegen die Haut drücken. Diese stimulieren den Ort des Einstichs, so dass der Pils selbst kaum spürbar ist. Das Gerät mit dem Namen Pinsoft wurde dieses Jahr für den Erfinderpreis James Dyson Award nominiert.

Eine Alternative zur Spritze gibt es bei der Covid-19-Impfung vorderhand nicht. Für den Infektiologen Fehr ist darum das Wichtigste, das Gespräch mit den Betroffenen zu suchen. «Wer Angst hat, will gehört werden, möchte ein Gesicht sehen und einen Menschen vor sich haben.» Häufig könne man so helfen, die Angst zu überwinden.